

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 251.

Mittwoch, den 27. Oktober 1909.

24. Jahrgang.

Der Tophar.

Ein Freimaurer- und Liebes-Roman aus der 1848er Revolution
von Dr. Ehrenfels.

(30. Fortsetzung.)

„Geben Sie sich keine Mühe, auch nur ein Wort zu Ihrer Verteidigung zu sprechen, Herr Brösing aus Mannheim“ sagte Le Roux mit vernichtendem Hohn in Blick und Wort. — „Ihre Auftraggeber gedachten durch Verrat uns im Herzen zu fassen. Sie sollen sehen, daß die Freiheit bessere Diener hat als die Gewalt. Unseren treuen Reubert kommt Ihr unterwegs fassen und in den Kerker werfen, aber die Wotschaft des Verrates war dem Verräter vorausgeileit. Elenches Werkzeug der Gewalt! Haßt du geglaubt, du könneft uns mit deiner Maske täuschen! Wir haben dich nur deshalb teilnehmen lassen an unserem Rat, damit du im Augenblide, wo du deines Erfolges sicher zu sein glaubtest, die gebührende Strafe um so wichtiger empfinden mögest! Dein Leben ist verwirkt! Aber nicht wie an jene hunderte von edlen Herzen, die schon morgen um diese Zeit für ewig still stehen, soll der Tod an dich herantreten! Du sollst erfahren, was es heißt, an dem Volle zum Judas zu werden!“

Brösing fühlte, daß er unrettbar verloren sei. Bei dieser Gewißheit wisch auch das Gefühl des Schredens, das ihn überrumpelt hatte, aus seiner Brust, und die Begeisterung des Märtyrers zog an seiner Stelle ein.

„Elenche Räuber und Mordbrenner!“ rief er — „ja, es ist wahr, ich kam, um Eure verbrecherischen Pläne zu belauschen, aber ich tat es für die Zivilisation dieses Jahrhunderts, nicht um feinen Judaslohn, wie Ihr zu glauben vorgebi. Mein Leben ist in Eurer Gewalt. Aber mit Strömen von Blut werdet Ihr es morgen bezahlen müssen! Verbrecher an der Menschheit, geht, ich verachte Euch!“

Ein wütendes Gebrüll antwortete auf die mit dem Schwunge der höchsten Begeisterung gesprochenen Worte.

Brösing hörte noch, wie Le Roux mit donnernder Stimme „A l'oubliette!“ rief. Dann fühlte er sich von vielen Händen gefaßt, wie von einem Wirbelwinde durch einen langen Gang fortgerissen, an dessen Ende ihn eine offene Kellertür schwarz entgegengähnte. Über eine Anzahl Treppen führte er sich hinabgestoßen, unter wildem Hohngelächter schlügen die beiden Flügel der Türe hinter ihm zu, noch ein paar Schritte stolperete er in völliger Finsternis vorwärts, — plötzlich wisch der Boden unter seinen Füßen, er stürzte in die Tiefe hinab und verlor das Bewußtsein.

Ein Gefühl von durchdringender Kälte und zugleich ein dumpfer, brennender Schmerz am Kopfe waren die ersten Empfindungen, als er allmählich wieder zu sich kam. Eine geraume Weile brauchte er, ehe er mühsam seine Gedanken wieder soweit gesammelt hatte, um sich an das Vorgefallene zu erinnern. Er griff nach der Stirne, die ihn am meisten schmerzte. Sie fühlte sich feucht an, ein Zeichen, daß Blut aus der schmerzenden Stelle lief. Die schwärzeste, undurchdringlichste Nacht umgab ihn von allen Seiten; nur mit Anstrengung vermochte er sich aufzurichten. Er horchte mit verhaltenem Atem. Nicht das leiseste Geräusch ließ sich vernehmen. Im Mittelpunkte der Erde konnte keine entzücktere Stille herrschen, als in diesem dumpfigen Raum, dessen Luft schwer auf seiner Brust lastete.

„Gräßlich!“ — dachte er. — „Sollten die Barbaren wirklich die Absicht haben, mich hier lebendig zu begraben?“ Oder halten sie mich vielleicht schon für tot, und hat nur ein Zufall mich am Leben erhalten, um mich für ein noch entzückteres Ende aufzusparen . . . ?“

Er wagte keinen Schritt zu tun, um nicht vielleicht aufs neue in einen Abgrund zu stürzen. Langsam und vorsichtig betastete er den Boden rund um sich her. Der Ort, auf dem er gelegen hatte, fühlte sich an wie Schutt und Sand. Wahrscheinlich hatte dieser Umstand allein die Gewalt des Sturzes gebrochen und ihn so vor einem sicheren Tode bewahrt.

Brösing griff nach seiner Waffe; sie steckte noch in der hinteren Hosentasche. Sollte er es versuchen, durch einen Schuß den Ort, in welchem er sich befand, auf einen Augenblick zu beleuch-

(Nachdruck verboten.)

ten? Die Besorgnis, dadurch ein Lebenszeichen von sich zu geben, hielt ihn davon zurück.

Ihr, Brieftasche, Portemonnaie, sowie die beiden Kapseln in der Westentasche, alles war da. Während er nach den einzelnen Gegenständen tastete, fand er auch sein Streichfeuerzeug. Columbus konnte die Küsten von San Salvador mit seinem größeren Entzücken begrüßt haben, als der Gefangene, vielleicht auch der Eingemauerte, dieses Etui.

Rasch zündete er eines der Wachskerzen an; das schwache Flämmchen erhellt nur mühsam die schwarze Nacht. Brösing sah, daß er sich in einer Art Stollen befand, wie solche in den Bergwerken vorkommen. Er blickte über sich und gewahrte in einer Höhe von etwa zwölf Fuß eine hölzerne Falltür, von welcher ein Flügel nach abwärts offen stand. Hier mußte er herabgestürzt sein.

Das Wachskerzenchen konnte höchstens eine Minute lang brennen. Und Brösing besaß dieser Kerzen kaum achtzehn bis zwanzig Stück. Wenn diese nun alle verbraucht waren, was dann? Eine namenlose Angst überfiel ihn bei dem Gedanken. Der Tod Ungolins im Hungerturm zu Pisa trat ihm in der entsetzlichsten Gestalt vor die Seele. Er fühlte, wie ihm alles Blut zum Kopfe stieg, und er bedurfte seiner ganzen moralischen Kraft, um die Gedanken beizammen zu halten.

Das Wachskerzenchen war bald bis auf das letzte Stückchen niedergebrannt. Es erlosch und dieselbe gespenstige Nacht umgab ihn wie vorher.

„Allmächtiger Gott!“ — rief der Gefangene. — „Das ist ja hundertmal ärger als der grausamste Tod! Nichtswürdige Henker, kommt Ihr denn den Leiden Eures Opfers nicht mit einem Male ein Ende machen!“

Mit vor Aufregung bebender Hand zündete er ein zweites Kerzen an. Schon bei dem Scheine des ersten hatte er gesehen, daß der Gang sich nach der einen Richtung hin zu erweitern schien. Rasch entschlossen wollte er sich dahin wenden, als sein Fuß über einen Gegenstand strauchelte. Mit dem angstlichen Gefühl, irgend etwas Entzückliches erblicken zu müssen, schaute er hinab. Aber es war nicht, wie er dies instinktartig gefürchtet, irgend ein verwittertes Totenbein, das er sah, sondern eine halbverbrannte Fadell.

Ein dumpfer Jubelruf entwandt sich seiner Brust. Wie kam die Fadell hierher? Hatte man sie einem seiner Vorgänger aus raffinierter Grausamkeit zugezwungen, um seine Leiden damit zu verlängern, oder war sie der Hand eines früheren Besuchers dieser Gänge entfallen? Diese Gedanken durchzuckten ihn gleich einem Blitz. Rasch hatte er die Fadell ergriffen. Mit drei gleich entzündeten Kerzen gelang es ihm, den unschätzbaren Fund in Brand zu setzen, und die Flamme weit vor sich haltend, schlug er rasch den Weg nach dem Gange ein.

Dieser Korridor, welcher nicht gemauert, sondern roh in den Stein gehauen schien, führte in einen anderen und dieser wieder in einen anderen. Der Boden war sehr uneben; bald hob er sich, bald senkte er sich wieder. Auch die Decke, sowie die Seitenwände der Gänge zeigten die merkwürdigsten Veränderungen. Bald traten sie so nahe zusammen, daß kaum zwei Menschen nebeneinander gehen konnten, bald erweiterten sie sich zu mehreren Pfosten Breite. Eben so senkte sich zuweilen die Decke so tief herab, daß Brösing sie beinahe mit der Fadell streifte, dann hob sie sich wieder so hoch, daß der Schein des Lichtes nicht bis zu ihr hinauskreichte.

Was um des Himmels Willen war das für ein wunderbares Labyrinth! Welches könnte sein Ziel sein? Während der einsame Wanderer darüber nachsann, fiel ihm plötzlich ein, daß er früher einmal von den „Katacomben“ von Paris gelesen hatte, die sich meilenweit unter der riesigen Hauptstadt hinzogen sollten. Entsehen durchrieselte ihn bei diesem Gedanken, denn wenn ihn nicht alles trog, so befand er sich in den Katacomben!

Er hielt einen Augenblick inne, um Atem zu schöpfen. Einige dicke, schwere Blutstropfen fielen dabei auf seine Hand nieder. Die Wunde an der Stirn brannte wie Feuer. Vorsichtig lehnte er

Die Fackel an einem Stoßprengung der Wand, nachdem sein Zufall entdeckt und verband sich die blutende Stirne, so gut es eben geben wollte. Während er damit beschäftigt war, suchte er sich einigermaßen zu orientieren. Da er sich diesseits der Seine befand, so konnten die unterirdischen Gänge nur entweder parallel mit dem Flusse oder in mehe oder minder senkrechter Richtung gegen denselben hinlaufen. Ausgänge mussten sie irgendwo haben, das stand fest; aber wo waren diese zu finden? Und würden seine Kräfte so lange hinreichen, bis es ihm gelungen, einen dieser Ausgänge zu finden?

"Mut! Mut!" — rief er, sich gewaltsam wieder aufzurappend. — "Die Macht, die mich vom sicheren Tode errettet, die mir diese Fackel gespendet und mich bis hierher geführt hat, wird mich auch weiter führen! Sie kann nicht wollen, daß mein furchtbarestes Werkzeug umsonst gewesen sei! Und dann ist es nicht Clemantine, die mich am Ausgang dieses Labyrinthes erwartet? Ich werde lämpfen, so lange noch ein Atemzug in dieser Brust lebt."

Geraude wollte er wieder zur Fackel langen, als ein dumpfes Röllen über ihm seine Aufmerksamkeit fesselte. Was war das? Das Geräusch klang wie verhallender Donner. Von einem Wagen konnte es doch nicht herrühren. Ein zweites Röllen folgte.

"Das ist Gewehrfeuer" — rief Brösing. — "Der Kampf hat also begonnen und tobts über mir, während ich hier unten in der Fere wandle."

Rasch riß er die Uhr aus der Tasche. Sie zeigte auf die zehnte Stunde.

"Neun volle Stunden also habe ich in der Betäubung dort gelegen!" — rief er. — "Anjelmi und Baptiste halten mich gewiß für tot, da ich nicht zurückgekommen bin. Vorwärts also mit Gott! Vielleicht gelingt es mir doch, den Ausgang aus diesem Riesengrabe zu finden."

Noch länger als eine Stunde irrte der junge Mann in den endlosen Gängen umher. Die Fackel war schon bedeutend niedergebrannt, und mit halb wahnähnlichem Entsehen dachte er an den Augenblick, wo sie erloschen und er aufs neue der gräßlichsten Verzweiflung preisgegeben sein würde. Er schob vom unablässigen Gehn, sowie durch den vorhergegangenen Blutverlust, fühlte er, wie seine Knie zu wanzen anfingen. Um einen Augenblick auszuruhnen, setzte er sich auf einen niederen Mauervorsprung, hinter welchem sich ein neuer Gang öffnete. Da war es ihm, als ob er plötzlich aus der Ferne Stimmen vernahme. Er blickte in den Gang und gewahrte am äußersten Ende desselben einen roten Schein.

Wer waren die Leute, die sich hierher in die Gingewide der Riesenstadt zurückgezogen hatten? Hielten Verbrecher dort ihre heimliche Zusammenkunft? Oder waren es friedliche Arbeiter, die tief unter der Welt des Tages, des Glanzes und des Elendes ihr saures Werk verrichteten? Gleichviel! Es waren Menschen! Sie boten ihm die einzige Möglichkeit der Rettung. Zu ihnen mußte er, selbst auf die Gefahr hin, seinen Feinden aufs neue in die Hände zu fallen. Was war der Tod im offenen Kampfe mit ihnen gegen das gräßliche Geprift des Lebendigbegrabenseins? Besaß er nicht eine Waffe und in ihr das Mittel, im schlimmsten Falle sein Leben wenigstens so teuer als möglich zu verlängern?

Mit raschem Entschluß löste er die Fackel und schritt dann leise und vorsichtig der rettenden Halle zu. Je näher er kam, desto mächtiger wurde der Schein. Bald gewahrte er Fackeln, die sich hin und her bewegten. Der Gang erweiterte sich zu einer mächtigen Rotunde. Eine große Anzahl dunkler Gestalten trat aus dem Scheine hervor und das Geräusch vieler Stimmen schlug an sein Ohr.

Elftes Kapitel. Die Junischlacht.

Die unterirdische Versammlung mochte zweihundert bis dreihundert Köpfe zählen. Die Leute schrieen wild durcheinander und nur ab und zu durchdrang ein markiges Kommandowort das Getümmel. Niemand merkte, daß Brösing, vorsichtig näher schleichend und sich fest an die dunkle Wand des Gangs drückend, zu ihnen getreten war. Wer hätte auch einen Aulömmeling aus dem unermesslichen Labyrinth der Katakomben vermuten können? Eine Menge Waffen und Schießbedarf lag auf dem Boden der Rotunde ausgebreitet. Jeder nahm davon nach Belieben. Rasch entschlossen mischte sich Brösing unter den dichten Haufen, ergriff eine Flinten und füllte seine Taschen mit Munition.

Es stand außer Zweifel, daß er hier unter einen Haufen Sozialisten geraten war, die sich anschickten, an dem bereits begonnenen Kampfe teilzunehmen. Mandie von ihnen mußten heute schon im Feuer gewesen sein, denn Brösing sah, daß einzelne gleich ihm den Kopf mit ihren Taschentüchern verbunden hatten. Dem Neuzugreichen nach konnte er somit recht wohl für einen aus der Truppe gelten, denn seine Kleider waren an vielen Stellen zerissen, der Rock mit Schmutz und Mörtel bedekt und was das Gesicht betraf, von dem er vorsichtshalber den falschen Bart weggerissen hatte, so mußte das auf demselben liebende Blut es bis zur Unkenntlichkeit entstellt haben. Die Gefahr, entdeckt zu werden, lag also fern. Nebstdies waren die Leute auch viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt, als daß einer dem anderen besondere Aufmerksamkeit geschenkt hätte.

Ein mächtiges Weinfass auf erhöhter Unterlage befand sich in der Mitte der Halle — vorausgesetzt, daß diese Benennung für den Raum anwendbar war — und fand kräftigen Zuspruch. Ein baumlangen Blusenmann, dessen Aussprache den Auvergnaten verriet, zapfte dasselbe fortwährend an und reichte jedem, der

noch nicht, ein getrunken wolle. Den lebt, wo es sich in verwaltungsähnlicher Sicherheit befand, fühlte Brösing die erste Anwendung von körperlicher Schwäche. Er bedurfte dringend einer Stärkung, und schob deshalb ein Dutzend Leute, welche das Fass umlagerten, ohne Umstände zu dem Wein spendenden Auvergnaten.

"Play da!" — rief dieser, als er ihn erblickte, den zunächst Stehenden zu — "der Bürger hier braucht ein Glas nötiger als Ihr."

Die Umstehenden wichen bei seinem Anblide mit einem gewissen Ausdruck von Achtung zurück und der Kellermeister reichte Brösing ein vollgefülltes Glas, das dieser mit einem Zuge zur Hälfte leerzte. Das stärkende Getränk belebte wunderbar die gesunkenen Lebenskräfte.

"Parbleu, Bürger!" — sagte der Auvergnat. — "Dich haben sie, wie es scheint, erblich gezeichnet."

"Vah" — erwiderte Brösing — "eine Bagatelle! Ein Streifschuß, das ist alles."

"Wo haben sie Dich in der Arbeit gehabt?" — fragte teilnehmend einer der Umstehenden.

Brösing erinnerte sich der letzten Worte de Rougs.

"Bei der Porte St. Martin!" sagte er aufs Geradewohl und ohne zu zögern.

"Sapristi! Ja, da ist es heiß hergegangen!" meinte der Auvergnat. — "Nun, wir wollen es ihnen schon heimzahlen den..." — und hier kam eine jener derben Redeblumen, an denen die Pariser Volksprache so reich ist.

Brösing leerte das Glas, gab es dem Blusenmann zurück und mischte sich dann wieder in den dichtesten Haufen.

Das Bild, welches sich seinen Blicken bot, war unheimlich und dabei doch wildromantisch. Wohl an sechzig Fackeln beleuchteten den weiten Raum.

Finstere Energie thronte auf allen Gesichtern, in denen sich deutlich die Erwartung des bevorstehenden Kampfes abspiegelte. Der eine der Leute untersuchte sein Gewehr, der andere lud, der dritte probierte das Schloß, kurz, jeder bereitete sich zur Schlacht vor. Einige standen gestikulierend in Gruppen beisammen, andere schritten schwiegend und nachdenklich auf und ab. Wieder andere hatten sich zu kurzer Rasch auf den feuchten Boden gelegt und laufen an ihrem Mundvorrat, um sich zu der erwarteten Aktion zu stärken. Einer, eine derbe, vierzehnjährige Gestalt, scharrte sogar in einer Ecke so ruhig darauf los, als ob er in seinem Bett liege und das Gewehr zwischen seinen Beinen eine friedliche Nachtmühe wäre.

"Achtung!" — ließ sich jetzt mit einem Male eine sonore Stimme durch das Getümmel vernehmen. Ein junger Mann von gedungenener Gestalt schwang sich auf die Unterlage des Fasses und ließ den Blick durch den Raum schweifen. Er mußte der Befehlshaber des Haufens sein, denn auf seinen Ruf trat Stille ein.

"Die Blauen rücken vor der Rue St. Jacques gegen den Jardin des Plantes vor" — rief der Kommandant. — "Es ist also Zeit zum Aufbrüche. Ihr wißt Eure Ordre: Fähren Widerstand bis zum Messer! Vordringen um keinen Preis! Wird eine Pariserade genommen, so zieht Ihr Euch auf die zunächst dahinter liegende zurück. Nicht Eure Schüsse auf die Offiziere und Chargen! Wir haben unseren Posten bis zwei Uhr zu halten. Das Weitere folgt. Und nun: Vorwärts!"

Der Sprecher sprang von dem Fasse herab. Ein Dutzend Fackelträger schritten ihm voran. Ohne ein Wort zu sprechen, setzten sich die Bewaffneten in Bewegung, zu beiden Seiten von Fackelträgern begleitet. Ein zweiter Haufen von Fackeln machte den Abschluß.

Durch die fünf bis sechs langen Gänge wand sich der Zug schweigend fort. Nichts hörte man als die hallenden Schritte der Männer und das Knistern der Fackeln. — Endlich erscholl das Kommandowort: "Halt!"

Ein schmaler Aufgang in Gestalt einer Holztreppe zeigte sich am Ende des Ganges.

"Die Fackeln löschen!" — ließ sich aufs Neue die Stimme des Befehlshabers vernehmen.

Rasch war der Befehl vollführt. Drei Fackelträger saßen an jeder Seite Posto, während die anderen ihre ausgelöschten Fackeln auf einen Haufen schichteten. Die Bewaffneten stiegen einer um den anderen die schmale Treppe hinauf.

Brösing hatte sich unter den leichten Trupp gemischt. Nahezu eine Viertelstunde brauchte man, bis alle in einem weiten Kellerraume, in den nur spärliches Tageslicht durch die vergitterten Lüken drang, versammelt waren. Hier versammelte sich der Trupp an einzelnen Scharren. Dann ging es wieder einige Dutzend Stufen hinauf und sie traten in einen gepflasterten Hof.

Die Junisonne strahlte in ihrer vollen Pracht. Brösing fühlte sich wie betäubt durch die Einwirkung des Lichtes, das er so lange entbehrt hatte. Die Luft war schwül und schwer, und doch zog er sie mit unaussprechlichem Behagen ein.

Jetzt dröhnte die Detonation einer vollen Gewehrsalve aus einiger Entfernung herüber. Das Geschütter einzelner Schüsse folgte.

"Oha" — sagte Brössings Nachbar, ein unterschöner Blusenmann — "beim Jardin des Plantes sind sie schon aneinander! Da kommen wir gerade zu rechtf!"

Die Rajenflügel des Mannes dehnten sich bei diesen Worten wie in wollüstigem Behagen, und er sah den Kolben seiner Flinten, als wolle er das Mordgewehr liebkosen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Weltbeglückter.

Er hatte sich ein System gebaut,
Der Menschheit das Glück zu erringen.
„Wer heute noch auf einen Gott vertraut“,
rief stolz er, „der kann's zu nichts bringen.“
„Gottheit bin ich, und Gottheit seid ihr,
Gott war, ist und bleibt eine Phrase.
Das betet und büßt sich und kriecht wie ein Tier
Durchs Leben im Staube der Strafe.
Zur Sonne blickt auf, zur hechten Natur,
Frei sind wir, sonnengeboren;
Ihr nach, hier findet ihr wieder die Spur,
Die, ach, ihr so lang' schon verloren.
Ich zeig' euch den Weg, ich breche euch Bahn,
Ich führe euch, meine Getreuen,
Ich bring' euch das Heil, entfliehet dem Bahn,
Der nichts weiß, als büßen, bereuen.“
Des Weltbeglückers werbendes Wort
Riß Manchen aus friedlichem Glauben
Zum fengenden Feuer des Zweifels fort.
Wohl war es ein frevelnd Voraubern,
Doch dünt' er ein Held sich, ein tapferer Held,
Dem Ruhm, Glanz und Ehre gebühre,
Der mutig die göttverblendete Welt
Der Wahrheit entgegenführte.

Ein Tag geht zur Neige. Im Krankenhaus
Liegt einer im Todeskampf.
„Ach, wär es zu Ende, ach, wär es aus,“
So stöhnt er im qualvollen Kampf.
An seinem Bett eine Schwester kniet
Und betet. Da tönt aus den Kissen
Von des Sterbenden Lippen ein leises Lied. —
Wollt ihr den Liederzeug wissen? —
Er steht im Gesangbuch; das Lied begann,
Das der Weltbeglückter gesungen:
„Jesus nimmt — die Sünder — an.“
Im Lied ist sein Leben verkündigt.

Wiesbaden.

Karl Heinz Hill.

Cook am Nordpol.

Am Beginnab zu den Anstrengungen eines französischen Gelehrten, der bekanntlich Cook für einen Schwindler hält, gibt Otto Dachin in der Halbmonatsschrift „Nord und Süd“ eine fesselnde Schilderung der Expedition Cooks zum Nordpol.

Der amerikanische Millionär und Sportsmann John Bradley, der die Kosten der Expedition bestritt, rüstete einen Fischereischoner mit einem Motor aus, versah ihn mit reichlich Proviant und allen erforderlichen Ausrüstungsgegenständen und übertrug Cook das Kommando über den „Bradley“, auf welchem beide mit der nötigen Mannschaft im Juli 1907 die Küste der Vereinigten Staaten verließen. Während Bradley selbst auf seinem Schiff zurückkehrte und im Oktober 1907 wieder in der Heimat eintraf, blieb Cook mit einem Mann der Besatzung, namens Rudolf Franke, an der nördlichen Küste jener, am weitesten nach Westen vorspringenden Halbinsel des nördlichen Grönland, die auf unseren Karten als Prudhoe-Land bezeichnet wird, zurück. Hier liegt in $78\frac{1}{3}$ Grad nördlicher Breite eine Eskimo-Ansiedlung, Etah, die allmählich ein Mittelpunkt der im äußersten Norden der bewohnten Erde nomadisierenden Eskimos geworden ist und heute als der nördlichste, dauernd von Menschen bewohnte Punkt der Erde bezeichnet werden kann. Dort traf Cook ungewöhnlich günstige Verhältnisse für ein Vorstoßen nach Norden an. Der Seehundfang und die Jagd waren nämlich gerade im Sommer 1907 außerordentlich ergiebig gewesen und hatten den Wohlstand dieses, an der Grenze der arktischen Eiswüste angefiedelten Eskimo-Stamms in erfreulicher Weise gehoben.

So kam es, daß die Eskimos, auf deren Mitwirkung Cook bei seiner Expedition in erster Linie angewiesen war, sich in sehr gutem Ernährungszustande befanden, reichliche Vorräte von Lebensmitteln angehäuft hatten und kräftige Zughunde in großer Menge besaßen. Auf einigen Jagdexpeditionen wurde der vorhandene Proviant vermehrt, und bei Annootok, etwas nördlich von Etah, ein großes Vorratshaus gebaut, das als Ausgangspunkt der Expedition diente. Der Aufbruch sollte möglichst frühzeitig im Jahre erfolgen, da man bei Polarreisen stets die Erfahrung gemacht hatte, daß im Mai das Eis bereits zu schmelzen

wollte, so daß man wieder zu erreichen. Aus diesem Grunde war der Januar als Termin für die Abreise im Maus genommen worden, doch erfolgte der Aufbruch erst am 19. Februar 1908, als die Sonne sich nach Ablauf der viermonatlichen Winternacht zum ersten Male über dem Horizont erhoben hatte.

Mit Rudolf Franke als einzigen Europäer, zehn Eskimos und elf Schlitten, die von 107 Hunden gezogen wurden, fuhr Cook nach Westen über den zugeschneiten Smith-Sund und erreichte die jenseitige Küste dieser Meeresstraße nach zweitägigem Marsch. Hier betrat man das Ellesmere-Land, jene mehr als 200 000 Quadratkilometer große, also an Ausdehnung Großbritannien nahe kommende Insel, die in ihrem Innern weite, größtenteils völlig mit Inlandeis bedeckte Hochläden aufweist. Dort verließ Franke die Expedition und kehrte nach Etah zurück, um Cook hier nach seiner Rückkehr vom Pol zu erwarten. Dieser drang nun in das Innere ein, wo er unter der grimmigen Kälte, die dort herrschte, sehr zu leiden hatte. Mehrere Hunde hielten die niedrige Temperatur, die bis zu 63 Grad Celsius unter den Gefrierpunkt sank, nicht aus und erfroren. Der hier angegebene tiefe Thermometerstand ist vielfach angezeigelt worden, und man hat mehrfach betont, daß es lebenden Wesen nicht möglich sei könne, eine derartige Kälte zu ertragen.

Demgegenüber kann man jedoch darauf hinweisen, daß die durchschnittliche Temperatur des ganzen Monats Januar in dem kältesten Ort der Erde, der Stadt Verchojansk im östlichen Sibirien, 51 Grad Celsius unter Null beträgt, und daß dort in einer geographischen Breite von nur $67\frac{1}{2}$ Grad sogar schon Temperaturen von 70 Grad unter Null gemessen worden sind. Nachdem die Höhen des Ellesmere-Landes überschritten waren, stieß man in dem westlichen Teile der Insel auf sehr ergiebige Jagdgründe. Der Weg ging jetzt den Nanjen-Sund entlang, der Ellesmere-Land von dem noch weiter westlich gelegenen Axel Heiberg-Land trennt, bis zur Nordspitze dieses letzteren. Die Jagdboute während des Marsches war eine außerordentlich reiche. Nicht weniger als 101 Moschusoschen, 7 Eisbären und 335 Hasen wurden erlegt, so daß Depots mit reichlichen Vorräten an Proviant am Nanjen-Sund angelegt werden konnten. Hier, an der äußersten Grenze des festen Landes sah man am 18. März sechs Eskimos mit ihren Schlitten um, und mit den vier übrigen und 44 Hunden drang Cook über das Eis des Polarmoores nach Norden vor.

Nach weiteren drei Tagen wurden wieder zwei Eskimos zurückgeschickt, so daß nur die beiden tüchtigsten, kräftige zwanzigjährige Männer, nebst 26 Hunden bei Cook blieben. Die beiden jetzt noch vorhandenen Schlitten trugen Lebensmittel für 80 Tage und ein zusammenlegbares Segeltuchboot. Da es an festen Landmarken von nun ab fehlte, so mußte die Marschrichtung nach dem Stand der Sonne unter Berücksichtigung der Tageszeit festgestellt werden. Bald jedoch wurde die Sonne mehrere Tage durch Wolken verdeckt, und der Horizont durch dicke Nebelschichten verbüßt. Jetzt bildete der Kompaß das einzige Orientierungsmittel zur Auffindung des richtigen Weges. Aber nicht nach Norden, wie in unseren Gegenden, weist die Magnetnadel des Kompasses in die Teile des Polarmoores, sondern nach Südwesten. Denn der magnetische Pol, der die Richtung der Magnetnadel bestimmt, liegt nicht am geographischen Nordpol, sondern auf dem amerikanischen Festlande in etwa 70 Grad nördlicher Breite, im Südwesten von Ellesmere-Land.

Als am 30. März sich der Nebel endlich wieder lichtete, sah Cook im Westen die Küste eines bisher unbekannten Landes, das schnebedeckte Berge trug, die bis zu mehreren hundert Metern Höhe emporstiegen. Wer selbst das Glück gehabt hat, zum ersten Male seinen Fuß auf bis dahin niemals betretenen Boden zu setzen oder auch nur ein unerschöpfliches Land von weitem zu erblicken, der wird ermessen können, wie groß die Versuchung für die Reisenden gewesen sein muß, dieses Land zu betreten, seine Lage genau zu bestimmen, die Küstenlinie und, wenn möglich, auch sein Inneres zu erkennen. Aber die Rücksicht auf die Notwendigkeit eines schnellen Vormarsches und auf die geringen Proviantvorräte gestattete keine Abweichung von der direkten und fürzeiten Route. Die Monotonie in dieser öden Eiswüste wirkte stark deprimierend auf den Gemütszustand ein, und der Mangel an jeder Abwechslung wurde fast unerträglich.

Alle Spuren organischen Lebens hatten aufgehört. Keine Fährte von Eisbären, kein von den Robben zum Atmen offen gehaltenes Luftloch im Eis wurde mehr gefunden. Am 7. April stand die Sonne zum ersten Male noch um Mitternacht über dem Horizonte, genau im Norden, in der Richtung des Marsches, und sie ging von jetzt ab nicht mehr unter. Am 8. April war die Breite von $86\frac{1}{3}$ Grad erreicht; es fehlte also immer noch $\frac{1}{3}$ Grad, um der höchsten, bisher von Menschen erreichten Breite gleichzutun. Die größten Anstrengungen bestanden darin, die von Wasser erfüllten Wächen, in denen Eisfelder schwammen, zu umgehen.

Je weiter man aber nach Norden vordrang, um so besser wurde das Eis, ja zwei Tage lang war seine Beschaffenheit so mehrlagig gut und die Oberfläche so glatt und eben, daß die Reisenden den Eindruck hatten, nicht Meereis, sondern Süßwassereis unter sich zu haben. Es war ihnen jedoch nicht möglich, festzustellen, ob sie sich etwa über Land befanden, da eine scharfe Grenzlinie zwischen diesem scheinbaren Landeis und dem Meereis nicht zu bemerkern war. Am 14. April war man bereits bis $88\frac{1}{3}$

Graad vorgedrukt und war also nur noch 182 Kilometer vom Pol entfernt, genau eben so weit, wie Lieutenant Shackleton am 9. Januar 1000 auf dem südlichsten Punkte seiner Schlittenreise noch vom Südpol entfernt war. Aber während Shackleton damals wegen Provitamangel und körperlicher Erschöpfung umkehren mußte, war Cook glücklicher.

Unter Anspannung aller Kräfte ging es weiter vorwärts, und am 21. April konnte bereits eine Breite von 89 Grad, 59 Minuten und 40 Sekunden gemessen werden, so daß nur noch 20 Sekunden geographischer Breite, also etwa 600 Meter bis zum Pol zurückzulegen waren. Dies geschah natürlich ungestüm, und Cook hatte jetzt das erhebende Gefühl, als Erster einen der beiden Erdpole erreicht zu haben, jene bemerkenswerten Punkte auf unserer Erdkugel, an denen es keine andere Himmelsrichtung gibt als Süden, wo jeder Wind von Süden kommt und nach Süden geht, wo es keine Tageszeit mehr gibt, und die Mittagstunde mit Mitternacht zusammenfällt. Eine unermüdliche Eiswüste, in der nicht die geringste Abwechslung wahrzunehmen war, breitete sich vor den Blicken der Meisenden aus. Auf hunderte von Kilometern im Umkreis waren sie mit ihren Hunden die einzigen lebenden Wesen, und das schauerliche Gefühl absoluter Einsamkeit kam ihnen erst jetzt, wo die andauernde Nervenanspannung etwas nachgelassen hatte, so recht zum Bewußtsein.

Die Serviette.

Der zivilisierte Mensch ist bekanntlich einbandagiert in sogenannte Anstandsregeln. Sie übertreffen an Zahl und Kniffigkeit die vielen Paragraphen des Straf- und Bürgerlichen Gesetzbuches. Ein ausgezeichnetes Gedächtnis ist erforderlich, sie alle zu behalten, und ein großes Maß von Geistesgegenwart, sie im rechten Moment zu beachten. Unter ihrem Zwange ist man jedoch bisweilen geneigt, mit Faust zu rufen: „Es möchte kein Hund so länger leben!“

Nimmst du als Gast an festlich geschnürter Tafel ein ledernes Diner ein, gleich kommt der Anstand, um dir den Genuss zu vergällen. Er mutet dir zu, selbst das härteste Brot zu brechen und nicht zu schneiden, die heiße Suppe à empo mit den anderen Gästen herunterzulöffeln, die zähdesten Hühner- und Hasenflügel gleich einem Jongleur nur mit dem Messer zu behandeln und die Gräten des Fisches lieber heroisch herunterzuschlucken, als sie mit den Fingern auf den Teller zu legen.

Sogar beim Benuhen der Serviette tritt er als kategorischer Imperativ an dich heran. Windest du die Serviette um den Hals, ziehst du sie durch Knopfloch, stest du sie zwischen Hals und Brust oder — horribilis die! — zwischen Faltenbund und Weste, so ist der Anstand aufs schwerste verletzt. In den Augen aller Nachbarn und Nachbarinnen flackert deutlich der Weberuf: „Schauerlich in jedem Falle!“ Man lispelt spöttisch von Barbierstube und Eiseisen, flüstert von Tolllosigkeit und Tollpatschigkeit und hält dich für fähig, die Serviette sogar als Schnupftuch zu benutzen. Solche spitzbüngigen ästhetischen Seelen in ihrem heiligsten Empfinden für den Anstand zu kränken, ist nicht ratsam.

Alio merle dir: Nachdem du die Serviette mit höchster Grazie vom Teller genommen und entfaltet hast, gebietet es dir der Anstand, sie mit ebenderselben Grazie über deine Knie zu breiten. Ja, einzig und allein über die Knie! Siehe, das ist der wahre Anstand! Und so du anders verfährest, weil es dir vielleicht praktischer erscheint, statt der Knie Faltenbund, Weste und Rock zu schützen, so bist du ein Mensch ohne Anstand, was soviel heißt, daß du nicht wirst, zur wirklich feinen Gesellschaft gerechnet zu werden. Aber noch tiefer sinkst du, wenn du es wagst, mit der Serviette über den blanzen Teller zu fahren, denn man hält das für Zweifel an der Proprietät der Hausfrau, oder wenn du mit der Serviette über dein erhobtes Gesicht streichst, die Finger in ihr säuberst und sie am Schlus des Dinners glatt und schön zusammenlegst, als solle sie noch fernerehin bei Tafel benutzt werden, oder als ob dein Hoffen noch auf eine Einladung zum Souper gerichtet sei.

Neue Bücher und Blätter.

□ „Skizzierendes Landschaftszeichnen und Malen“ von A. Minneberg, erfüllt seine Aufgabe, zeichnerische Fertigkeit zu erwerben in wohlgelungener Weise und hebt in prägnanter Kurze durch Wort und Bild das Wesentliche hervor, worauf es beim Selbstunterricht ankommt. Preis brosch. M. 1.50, geb. M. 2, Verlag Otto Mayer-Nürnberg.

□ „Die Natur in den Alpen“, von R. H. Francé. Dieses mit 80 künstlerischen Abbildungen geschmückte Buch macht die bekannte Darstellungskunst Francé für alle, die sich für die Schönheit der Alpenwelt interessieren, zu einer ebenso fesselnden wie belehrenden Lektüre. Preis brosch. M. 1. Verlag Th. Thomas. Leipzig.

□ „Der Bürger“, von Caine. Drei Bücher in einem Band, Leipzig. H. A. Ludwig Degener, ungebunden M. 5, in Original-Einband M. 6. Man hat Thomas Henry Hall Caine, den bekannten englischen Schriftsteller, den „britischen Nossegger“ genannt, und dieser Vergleich trifft zu angesichts des tiefen fiktiven Ernstes der Kompositionen, der Realistik der Darstellung,

der Kraft der Charakterbeschreibung, der Einfachheit der Handlung, des rein Menschlichen, Clementären der Konflikte und der unübertraglichen Schilderung der Natur. Plastisch steigen vor unserem geistigen Auge die Berge auf, wir sehen den dunklen Wald, die Wiesen, Felder und Matten, die wogende, brandende See, hören das Sauseln des Windes, sind erschüttert vom Toben des Sturmes, atmen den Erdgeruch des frischgepflügten Ackers und den Duft der blühenden Heide. Germanische Anschaugung und fühlendes Empfinden. Caine arbeitet ruhig und nach eingehenden Studien, durchlebt als echter Dichter im Innern die mit geistigem Auge geschauten Gestalten, die Anspannung und Lösung der das ganze Seelenleben durchdringenden tragischen Konflikte. Das Werk wird sicher eine sehr große Verbreitung finden, die wir ihm aufrichtig wünschen, es ist entschieden und vor allen Dingen auch für Familienkreise rücksichtslos allen Kreisen und Altersklassen zu empfehlen.

□ Die Welt als Arbeit. Von Dr. Oskar Nagel. Grundzüge einer neuzeitlichen Welt- und Lebensanschauung. (Stuttgart, Franck'sche Verlagsbuchhandlung.) — In dem Buche wird eine Harmonie zwischen den verschiedenen Richtungen der modernen Naturwissenschaften untereinander und mit den mannigfaltigen Zweigen der Philosophie hergestellt, und zwar in einer durchaus originellen und klaren Weise. Nachdem in der Einleitung das Programm des Buches kurz auseinandergesetzt ist, behandelt der Verfasser im ersten Kapitel die Entwicklungstheorie. Es gelingt ihm hierbei, deren Leitmotiv klarzulegen, und es auf einfache physikalische Erscheinungen zurückzuführen, wodurch zugleich die Ergebnisse der Darwinisten und Vitalisten in Einklang gebracht werden. Daselbe physikalische Leitmotiv wird im zweiten Kapitel zum Aufbau einer modernen Geschichtsauffassung verwendet, die durch ihre Allseitigkeit den bisherigen Anschaubungen weit überlegen ist, da sie anstatt eines einzelnen Umstandes alle wirksamen Einflüsse in Betracht zieht. Dieses Leitmotivprinzip erweist sich in der Hand des Autors als so fruchtbar, daß er im dritten Kapitel eine darauf basierende, neue, praktische, vernünftige Werttheorie aufstellt, die, von der Volkswirtschaft ausgehend, zur Ethik führt. An Hand der gleichen Richtungslinie bespricht und prüft der Verfasser die Grundsätze der Malerei, Bildhauerkunst, Musik und Poesie; es wird gezeigt, daß die stetige „Verbreiterung“ und Verfeinerung der Sinnes- und Verstandesfähigkeiten der ausschlaggebende Umstand für die Kunstentwicklung ist. Zum Schlus gelangt zur Erörterung das Wesen und die Produktivität des Genies, wobei die Entwicklungstheorie in ausgiebiger Weise mitberücksichtigt ist.

□ Exzellenz ist wütend! und andere Militär-Humoresken. Von Freiherrn v. Schlicht. Verlag von B. Gläser Nachf., Leipzig. — Freiherr v. Schlicht, der heute wohl an der Spitze der „militärischen Abteilung“ unserer Weltliteratur marschiert, schenkt uns in diesem neuesten Skizzienband eine Reihe origineller, feinsätzlicher Gedanken, die wieder einmal mit einem ganz prächtigen Humor erzählt sind. Ich wenigstens wüßte nicht, wie man es anfangen sollte, über den kleinen, ehrgeizigen Leutnant v. Amberg nicht zu lachen, über dieses Teufelsterlchen, der von seiner stolzen Vollblutstute herab, höchst eigenmächtig misshandelt sämtliche Waffengattungen mit der „But Mr. Exzellenz“ beglückt. Und ich fürchte, die ihrer edelsten Bestimmung entrückte Rasse des Herrn v. Sandorf wird diese Heiterkeit nicht eben dämpfen! Aber schließlich ist ja dieser ganze Band ein „hundhaft“ übermüdiges, lustiges Ding, ein echter Schlicht vom ersten bis zum letzten Wort.

□ Der unsaurere Wettbewerb. Für Industrielle, Kaufleute und Gewerbetreibende gemeinverständlich dargestellt und erläutert von Dr. jur. Hermann Maher, Stuttgart. Mit dem Wortlaut des Gesetzes gegen den unlauteren Wettbewerb und einem ausführlichen Sachregister. (Stuttgart, Muth'sche Verlagsbuchhandlung.) — In der bekannten praktischen Sammlung „Moderne Handelsbüchlein“, die von der Muth'schen Verlagsbuchhandlung in Stuttgart seit Jahren herausgegeben wird, ist zur rechten Zeit das obige neue Bändchen erschienen, das jedem Geschäftsmann als leichtverständliche Einführung in das neue Wettbewerbsgesetz willkommen sein wird. Der Verfasser war in seiner Eigenschaft als Jurist sowie durch seine Tätigkeit an einer großen Handelskammer zu einer derartigen Arbeit ganz besonders berufen. Er gibt, unter Hinzufügung von Beispielen aus dem modernen Geschäftsleben, eine klare, durchsichtige Erläuterung des ganzen Gesetzes. Die Anschaffung des Büchleins empfiehlt sich somit ganz besonders für alle Gewerbetreibenden, Industrielle, Kaufleute und für jede Geschäftsbibliothek.

□ Die „Lustigen Blätter“ beginnen soeben mit einer außergewöhnlich reichen Herbst-Spezial-Nummer, die unter dem Titel „Wein, Weib, Gesang“ eine Fülle prächtiger Zeichnungen von Heilemann, Züttner, Geißwitz, Stern, Zille, de Bayros etc. und kostliche Textbeiträge von Oskar Blumenthal, Rudolf Prescher, Karl Hennell, Alexander Roszkowski, Kory Tovsta usw. bringt, ein neues Probe-Abonnement für den Rest des Jahres, das für M. 1.75 bei allen Buchhandlungen und Postanstalten bestellt werden kann.